

Missional Bibellesen „aus der Perspektive des anderen“ (A. Roxburgh)

Wie der einheimische Elstaler das Gleichnis vom verlorenen Sohn versteht

I Einleitung: Wozu missional Bibellesen „aus der Perspektive des anderen“?

Das Zitat im Titel greift eine Formulierung des kanadischen Missiologen und Gemeindeberaters Alan Roxburgh auf. In seinem Buch „Missional. Mit Gott in der Nachbarschaft leben“ erwähnt er beiläufig die Möglichkeit, „das Evangelium aus der Perspektive des anderen zu lesen“¹, oder kurz: *missional Bibellesen*. Die folgenden Überlegungen wurden davon angeregt und möchten das Potential dieses Gedankens aufzeigen.²

Vorläufig und allgemein beschrieben geht es darum, Menschen, die das Evangelium erreichen soll, „abzuholen“, so eine geläufige Ausdrucksweise. Sie veranschaulicht diesen Vorgang in mehrfacher Hinsicht. Erstens: Die erreicht werden sollen, befinden sich in einem mehr oder weniger großen Abstand zum Evangelium und seinem Überbringer. Zweitens: Sie werden kaum von sich aus diesen Abstand überwinden. Drittens: Deshalb muss sich also, wer sie mit dem Evangelium erreichen will, selbst bewegen, auf sie zu, dorthin. Viertens: Vorausgesetzt, er weiß, wo und wie sie zu erreichen sind. Um sie dort zu „treffen“, sollte er ihren fernen, fremden Standort schon kennen oder noch kennenlernen. Fünftens: Unter den Bedingungen ihres Standorts sollte er die Botschaft für seine Zielgruppe „treffend“ vermitteln, ansprechend und interessant, verständlich und überzeugend, damit diese – sechstens – gut „folgen“ kann, sich ihrerseits vom Evangelium gern „bewegen“ und „mitnehmen“ lässt.

Menschen mit dem Evangelium „abzuholen“ ist, so betrachtet, ein komplexes Vorhaben, dessen Gelingen, Gott sei Dank, nicht an Menschen allein liegt. Es verlangt Kundschafterqualität und Botschafterqualität. Kundschafterqualität: Der fremde Standort sollte soweit erkundet sein, dass sich daraus eine Vorstellung vom Evangelium „aus der Perspektive des anderen“ ergibt. Botschafterqua-

¹ ROXBURGH, ALAN: *Missional. Mit Gott in der Nachbarschaft leben*, Marburg 2012, 33.

² Diese Überlegungen entstanden im Rahmen des „Intensivkurs für ehrenamtliche Gemeindegründer“ im BEFG (2016/17) als Hausarbeit und wurden für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitet und ergänzt.

lität beinhaltet dann, das Evangelium zu kommunizieren ausgehend von „der Perspektive des anderen“ auf das Evangelium. Diese Kundschafter- und Botschafterqualitäten lassen sich in Verbindung mit dem Bibellesen entwickeln. Der Weg der Aneignung ist somit jedem Bibelleser zugänglich. Tatsächlich werden Bereitschaft und Befähigung zum missional Bibellesen jedoch in unterschiedlichem Maße vorhanden sein.

Der zweite Teil dieses Beitrags erläutert „missional Bibellesen aus der Perspektive des anderen“ im Rahmen der Monographie des Autors Alan Roxburgh. Es folgt im dritten Teil ein Anwendungsversuch auf einen bekannten Evangelientext, das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11-32), „aus der Perspektive des anderen“, in diesem Fall des im Allgemeinen areligiösen Bewohners des Ortes Elstal in Brandenburg. Eine Auswertung aus exegetischer und missiologischer Sicht sowie für die Gemeindepraxis rundet die Ausführungen ab.

2 Erläuterung im Zusammenhang mit Alan Roxburgh: „Missional“

2.1 Vom Perspektivenwechsel im Verständnis des Evangeliums ...

Am Anfang steht eine Erkenntnis des englischen Missionars Leslie Newbigin. Schon bald nach Beginn seiner Wirksamkeit in Indien in den 30er Jahren gelangte er zu der Überzeugung, es gehe bei der Mission in anderen Kulturen nicht vorrangig darum, das Evangelium dort zu verbreiten, Menschen zu bekehren und womöglich die christliche Kultur zu etablieren – so die bisherige Annahme und Praxis von Mission. Stattdessen sei die Bereitschaft des Missionars gefordert, die fremde Kultur kennenzulernen, indem er den Menschen zuhört, sich mit ihnen – in ihrer Sprache – darüber austauscht, um auf diesem Weg das Evangelium aus ihrer Sicht selbst neu zu verstehen. „Er musste das Evangelium aus ihrer Sicht als solches neu lernen. [...] Während er in diesem Volk lebte, erkannte er, dass das Evangelium ihn selbst bekehrte; das Evangelium stellte einige seiner grundlegendsten Annahmen in Frage.“³

Solchermaßen sensibilisiert kehrte Newbigin in den 70er Jahren nach England zurück und erlebte ein *déjà vu*. Er kam in eine ihm fremd gewordene Kultur. Das Christliche war marginalisiert. Es beschränkte sich auf Äußerlichkeiten – Dekoration einer pluralistischen Gesellschaft, bestehend aus vielen religiösen und ethnischen Gruppen. „Das Leben des gewöhnlichen Engländers war praktisch nicht mal mehr vage christlich.“ – „Das Land, das ihn einst als Missionar ausgesandt hatte, war selbst zum Missionsfeld geworden.“⁴

Wie konnte man Menschen in dieser postchristlichen Gesellschaft noch mit dem Evangelium erreichen? Es erschien Newbigin naheliegend, dabei auf seine in Indien

³ ROXBURGH, *Missional* 33 (wie Anm. 1).

⁴ A. a. O. 34.

gewonnene Einsicht zurückzugreifen. Erforderlich war auch hier ein Perspektivenwechsel im Verständnis des Evangeliums: Zunächst selbst „das Evangelium aus der Perspektive des anderen zu lesen“, um es anderen verständlich zu machen. Diese Perspektive des anderen kann aber nur aus dem vorausgehenden und andauernden Gedankenaustausch mit ihm gewonnen werden. „Ein integraler Bestandteil dieses Modells ist die echte und demütige Anerkennung, dass wir nicht a priori eine privilegierte Position beanspruchen können, in der wir bereits ‚wissen‘, was das Evangelium ist, bevor wir mit der Kultur und der Kirche in den Dialog treten.“⁵

Leichter gesagt, als getan. Denn gerade diese „privilegierte Position“, dieses „bereits ‚wissen‘, was das Evangelium ist“, hat das Selbstverständnis der Kirchen, gleich welcher Denomination, seit je her begründet. Dieses Wissen meinte man jeder Kultur voraus zu haben. Darum sei jede Kultur auf Teilhabe daran angewiesen. Nun soll, umgekehrt, die Kirche auf die Teilhabe an der Kultur angewiesen sein, um das Evangelium zu verstehen? „Es zeigt, dass wir das Evangelium nicht verstehen können, ohne in einem ehrlichen Gespräch mit der Bibel und der Kultur zu stehen.“⁶

Es geht demnach beim Perspektivenwechsel im Verständnis des Evangeliums um viel mehr als das Aneignen einer Methode der Interpretation biblischer Texte. Konsequenterweitergedacht führt diese Forderung zu einem radikal veränderten Selbstverständnis von Kirche, für die Integration in die Kultur konstitutiv ist.

2.2 ... zum Paradigmenwechsel im Selbstverständnis der Kirche

Das entscheidende Hindernis für die Integration der Kirche in die Kultur besteht nach Roxburgh in ihrer Selbstbezogenheit. Die Beschäftigung mit Kirchenfragen, also mit sich selbst, bestimmt das vorherrschende Paradigma: Diskussionen über die Form des Gottesdienstes, über Leitungsstrukturen, über Gemeindegewachstum, über Aktionen und Programme. Selbst wenn solche Aktivitäten missionarisch ausgerichtet scheinen, verfolgen sie in Wahrheit meistens den eigennützigen Zweck, Menschen irgendwie in die eigene Kirche zu ziehen. Sie dienen somit auch der kirchlichen Selbsterhaltung. So gesehen bedeutet sogar „die typische Antwort [...], eine nach innen gewandte Kirche in eine außenorientierte Kirche zu verwandeln, [...] am eigentlichen Punkt komplett vorbeizugehen.“⁷

Der eigentliche Punkt, der den geforderten Paradigmenwechsel im Selbstverständnis der Kirche markiert, ist Roxburgh zufolge ein radikaler Wechsel des kirchlichen Standpunkts und Standorts gegenüber der umgebenden Kultur: „Das ist der Ort der Kirche – der öffentliche Raum“⁸ in der konkreten Form der Nachbarschaft. Anstelle kirchlicher Eigeninteressen wird Nachbarschaft und das, was man durch enge Beziehungen von ihr erfährt und lernt, zum Ausgangspunkt aller Überlegungen und Aktivitäten. „Ein radikaler Weg, auf dem wir das christliche Leben in unse-

⁵ A. a. O. 53.

⁶ Ebd.

⁷ A. a. O. 161.

⁸ A. a. O. 155.

rer Zeit re-formieren können, besteht in der einfachen Entscheidung, uns wieder neu mit unserer Nachbarschaft zu verbinden, indem wir fragen, was Gott dort tut.⁹ Und: „Die Nachbarschaft ist der Brennpunkt des christlichen Lebens und der heilsamen Herrschaft Gottes. Statt das lokale kirchliche Leben um kirchliche Programme herum zu gestalten, sollten wir die Nachbarschaft und das Gemeinwesen zum Brennpunkt machen und die Kirche in ein Zentrum verwandeln, das für die Ausrüstung, Aussendung und Unterstützung der Menschen vor Ort sorgt.“¹⁰

„Fragen, was Gott dort (d. h. in der Nachbarschaft) tut“¹¹ deutet die theologische Überzeugung an, von der dieser Ansatz ausgeht. Gottes Wirksamkeit schließt Menschen ohne kirchliche Bindung und religiöse Neigung nicht aus, sondern ein. Und das nicht erst, wenn sie Zielgruppe kirchlicher bzw. missionarischer Bemühungen werden, sondern schon zuvor, unabhängig davon und darüber hinaus! Ähnlich an anderen Stellen: Dort in der Nachbarschaft „können wir vielleicht den Wind des Geistes Gottes spüren“¹², „werden wir die Zukunft Gottes erkennen“¹³. „Die Nachbarschaft ist der Brennpunkt [...] der heilsamen Herrschaft Gottes.“¹⁴ „Der Geist ist direkt hier in den Gesprächen gegenwärtig [...] Dies ist der erstaunliche Ort, an dem Gott Dinge tut, die wir uns nie vorstellen konnten.“¹⁵ Traditionell tendieren Kirchen und Gläubige eher dazu, das Wirken Gottes hauptsächlich auf sich zu beziehen. Ekklesiozentrische bzw. egozentrische Selbstbezogenheit sind in dieser Frömmigkeitshaltung angelegt. Besonders Freikirchen mit dem Erbe der „visible church“ – durch die offensichtliche Heiligung ihrer Mitglieder als Kirchen der Gläubigen erkennbar und unterscheidbar von den Nicht-Gläubigen, der „Welt“ – sind in dieser Hinsicht anfällig. Hier wäre theologische Vorarbeit an einem weiten Verständnis der Wirksamkeit Gottes geeignet, die Aufmerksamkeit der christlichen Szene von sich selbst weg darauf zu lenken, was Gott um sie herum in der Nachbarschaft tut, um dabei mitzuwirken.¹⁶

⁹ A. a. O. 178. „Nachbarschaft“ meint in diesem Beitrag weniger im parochialen Sinne den räumlichen Gemeindebezirk oder die Umgebung eines Kirchengebäudes, sondern vielmehr das soziale Umfeld einer Gemeinde und ihrer Mitglieder. Im Übrigen besteht nicht überall eine „Nachbarschaft“, in der räumliche Nähe zugleich menschliche Nähe bedeutet.

¹⁰ A. a. O. 179.

¹¹ A. a. O. 178.

¹² A. a. O. 154.

¹³ A. a. O. 173.

¹⁴ A. a. O. 179.

¹⁵ A. a. O. 181. Leider fehlt im Buch eine ausführlichere dogmatisch-theologische Begründung dieser Annahme; siehe Anm. 16.

¹⁶ Vgl. dazu RUST, HEINRICH CHRISTIAN: Herr, bist du es? Von der Gabe der Geisterunterscheidung, Witten 2017, 267, Anm. 70: „Zwar nehmen die evangelischen Theologen Wolfhard Pannenberg bzw. Paul Tillich die gesamtkosmische und geschichtsumfassende Sicht des pneumatischen Wirkens in ihren theologischen Entwürfen auf, sie haben jedoch auf evangelikal-pietistisch geprägte Gemeindebünde nur wenig Einfluss genommen.“ Rust seinerseits erklärt dazu auf S. 48, „dass der Geist Gottes ganz offensichtlich nicht nur im Leben eines Christenmenschen präsent ist, sondern in einer ganz bestimmten Weise auch im Leben aller Menschen, ja in der ganzen Schöpfung.“ Auf S. 50: „Er beschenkt auch jene Menschen, die in Gottesferne leben, mit den Segnungen Gottes.“

Im zweiten ausführlichen Zitat über Nachbarschaft bzw. Gemeinwesen als Brennpunkt skizziert Roxburgh die mögliche Rolle der Kirche im Rahmen seines Nachbarschafts-Konzepts. Kirche sollte sich „in ein Zentrum verwandeln, das für die Ausrüstung, Aussendung und Unterstützung der Menschen vor Ort sorgt.“¹⁷ Einige Schritte auf diesem Weg führt er in den beiden abschließenden Kapiteln aus. Nicht als verbindliche Strategie – was Kirche für ihre Nachbarschaft ist, wird sich erst im Experiment, im Dialog und in Interaktion mit der Nachbarschaft vor Ort ergeben. Weiter beschäftigt sich der Autor in diesem Buch nicht mit Funktion und Form der Kirche. Insofern macht er selbst mit seiner Forderung ernst: Weg von der Konzentration auf Kirchenfragen! Hauptsache, die Geschichte Gottes geht weiter. Und sie geht auch in der postchristlichen Ära weiter, aber weniger in der Kirche als um sie herum. Entweder die Kirche geht dabei mit und aus sich heraus – oder die Geschichte Gottes geht an der Kirche vorbei.¹⁸

Dieses radikal veränderte Selbstverständnis von Kirche könnte elitär erscheinen. Aber: „Gemeinde ist keine Elitetruppe, Gemeinde ist auch Lazarett“ (wie mein ehemaliger Gemeindepastor zu sagen pflegte). Sie ist auch für ihre Mitglieder da, besonders für die „Mühseligen und Beladenen“ und all jene, die sich niemals zu Nachbarschafts-Aktivist*innen à la Roxburgh entwickeln werden. Dieser Realität trägt Roxburgh Rechnung, wenn er als Einstieg Nachbarschaftsteams empfiehlt. „Es ist klar, dass man diesen Lebensstil in einer Ortsgemeinde nicht gesetzlich verordnen oder als Programm anordnen kann. Wir können aber mit einfachen, kleinen Experimenten mit einigen Leuten der Ortsgemeinde beginnen.“¹⁹ Vorausgesetzt, die Gemeindeglieder sind mehrheitlich von diesem Vorhaben überzeugt oder zumindest bereit, ihm eine Chance zu geben, auch wenn nur eine Minderheit aktiv dabei mitmacht. Denn alle werden dafür auf einen Teil des gewohnten gemeindlichen Versorgungsangebots verzichten müssen. Eine Gemeinde, die sich auf diesen Veränderungsprozess einlässt, wird jedenfalls dem Verhältnis zwischen „missional“ und „pastoral“ größte Aufmerk-

Er bezieht sich an dieser Stelle u. a. auf Jürgen Moltmanns Begriff der „immanenten Transzendenz“: „Auch die Schöpfungsgemeinschaft, in der alle Geschöpfe miteinander, füreinander und ineinander existieren, ist Gemeinschaft des Heiligen Geistes.“ (MOLTMANN, JÜRGEN: *Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie*, München 1991, 23). Ferner verweist er auf S. 61 f. auf WELKER, MICHAEL: *Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes*, Neukirchen-Vluyn 1992, 17: „Erfahrungen des Geistes Gottes sind aber [...] nicht auf Konventikel oder andere abgeschlossene Gruppen begrenzt. Ganz unabhängig davon, ob ich oder wir es erfahren können oder wollen, handelt Gott an uns nahen und fernen Menschen“.

¹⁷ ROXBURGH, *Missional* 179 (wie Anm. 1).

¹⁸ Anders gesagt: Die Parole „Die Jugend ist die Zukunft der Gemeinde“ (als könne sich Kirche aus sich selbst regenerieren) war gestern. Roxburgh zufolge gilt fortan: Die Nachbarschaft und das Gemeinwesen sind die Zukunft der Gemeinde.

¹⁹ ROXBURGH, *Missional* 182 (wie Anm. 1). Ein behutsamer Einstieg in den Veränderungsprozess könnte für eine Gemeinde auch darin bestehen, einen bestimmten Anteil an Energie, Zeit und Geld, z. B. 20%, konsequent in die Nachbarschaft zu investieren, diesen Anteil regelmäßig zu überprüfen und allmählich zu erhöhen.

samkeit widmen müssen, um bei dem Bemühen, Relevanz für die Nachbarschaft zu gewinnen, nicht gleichzeitig Relevanz für ihre Mitglieder zu verlieren.

„Das Evangelium aus der Perspektive des anderen zu lesen“ steht hier, wie dargestellt, für ein Konzept: das radikal veränderte Verhältnis der Kirche zu ihrem Umfeld. Dabei kommt nicht mehr kirchlichen Eigeninteressen Priorität zu, sondern dem Umfeld, „der Perspektive des anderen“. Die Anregung, Bibel missional „aus der Perspektive des anderen zu lesen“, kann zudem als niederschwellig vorbereitende Sensibilisierung für dieses Konzept dienen, um dann „in die Geschichten der anderen ein[zu]tauchen“²⁰, „dem anderen in seinem Kontext und in seiner Umgebung [zu] begegnen“²¹, die Welt des anderen zu seinen Bedingungen zu betreten, nicht zu unseren.“²² Der Perspektivenwechsel im Verständnis des Evangeliums „ruft uns auf einen anderen Weg, bei den Menschen zu sein.“²³

3 Anwendung auf das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32)

3.1 Der andere: Der einheimische Elstaler

Der fiktive nichtkirchliche Leser soll in diesem Fall ein Bewohner meines Wohnortes sein: der einheimische Elstaler.²⁴ So problematisch eine solche Typisierung an sich ist: Nach jahrelanger Beobachtung ergeben sich mir für diese Bevölkerungsgruppe – mittlere Generation aufwärts – Gemeinsamkeiten, die dies zulassen, jedenfalls eher als bei den sehr unterschiedlichen Menschen, die hier zugezogen sind. Der einheimische Elstaler hat schon vor der „Wende“ hier gelebt und seine Sozialisation, mindestens bis ins Jugendalter, im Sozialismus erfahren.²⁵ Elstal galt schon zu DDR-Zeiten als eine durch und durch sozialistisch

²⁰ A. a. O. 184.

²¹ A. a. O. 183.

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ Elstal, Ortsteil der Gemeinde Wustermark im Landkreis Havelland, Land Brandenburg, ca. 15 km vom Berliner Bezirk Spandau entfernt. Im sogenannten „Speckgürtel“ von Berlin gelegen, profitiert diese Region seit 1989 stark von der Nähe zur Hauptstadt durch Ansiedlung von Unternehmen, Einwohnerzuzug und Bautätigkeit. Der Ort entstand seit Anfang der 1920er Jahre zunächst mit einer mittlerweile denkmalgeschützten Siedlung für Bedienstete des angrenzenden großen Rangierbahnhofs. Vgl. HISTORIA ELSTAL E. V. (Hg.): 1918-2018. 100 Jahre Elstal. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft, Wustermark, 2. bearb. Aufl. 2018. In den Folgejahren schlossen sich weitere Siedlungen an, darunter auch das überregional bekannte Olympische Dorf von 1936. Vgl. DOST, SUSANNE: Das Olympische Dorf 1936 im Wandel der Zeit, Berlin 2004. Seit 1997 wurden auf dem benachbarten Gelände der Kirschsteinsiedlung zentrale Verwaltungs- und Bildungseinrichtungen des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden zusammengeführt sowie die Verwaltung der Europäisch-Baptistischen Missionsgesellschaft.

²⁵ Von den gegenwärtig rund 3500 Ortseinwohnern gehören schätzungsweise ein Drittel bis die Hälfte zu den „einheimischen Elstalern“, denen sich dieser Beitrag widmet. Erkenntnisse darüber wurden nicht durch systematische Befragung oder statistische Erhebung gewonnen, sondern durch „teilnehmende Beobachtung“, und diese mit Literatur abgeglichen (Anm. 27 bis 37).

strukturierte Kommune. Eine Folge der Nähe zur Grenze nach West-Berlin, zum sowjetischen Militär und zum großen Rangierbahnhof mit Standort der Transportpolizei, weil dort auch Militärtransporte durchgeführt wurden. Auch danach bekamen die SED-Nachfolgeparteien bei Wahlen hier immer über 20 % der Stimmen, mehr als sonst in der Region üblich, zuletzt jedoch rückläufig.

Zu den Rahmenbedingungen des Lebens gehörte auch die isolierte geographische Lage des Ortes: Von drei Seiten durch verkehrstechnische Bauten eingeschlossen, teils zusätzlich an drei Seiten an Militärgelände angrenzend (Kasernengelände, Truppenübungsplatz, Rangierbahnhof, z. T. militärisch genutzt) war der Ort nach keiner Seite hin offen zu erreichen und zu verlassen.

Sozialistische Vergangenheit und „Insellage“ des Ortes haben Spuren bei denjenigen hinterlassen, die hier ihr Leben verbrachten. Dies sind keine günstigen Voraussetzungen, die Aufgeschlossenheit und Toleranz gegenüber anderen und Äußerem fördern, eben so wenig eine kreative, individuelle Lebensgestaltung. Vielmehr entsteht aus dieser restriktiven „Inselatmosphäre“ eine Lebens- und Denkweise im engen Rahmen und in festgelegten Bahnen.²⁶ Dabei dreht sich fast alles um Arbeit und Familie. Arbeit hatte schon im Sozialismus hohe gesellschaftliche Priorität. In der Eisenbahnersiedlung Elstal waren fast alle Bewohner handwerklich, technisch oder in Verwaltungstätigkeiten auf dem Rangierbahnhof beschäftigt, auch die Frauen. Die Bahn fiel dann als Arbeitgeber weitgehend aus, das Handwerk wird seitdem meist in Firmen, seltener selbstständig ausgeübt. Hinzugekommen sind nach der „Wende“ neue Arbeitsplätze am Ortsrand im „Outlet-Center“, in einem Freizeitpark im rustikalen Stil und in einem Gewerbegebiet mit viel Logistik-, weniger produzierenden Unternehmen. Zum großen Teil handelt es sich um Arbeit im Niedriglohnbereich, teils in Schichtarbeit. Also zumeist proletarisches Milieu. Die Leute sind eher Motoriker. Sie reden nicht viel – sie machen! Absprachen vorher und klärende Gespräche danach sind nicht ihre Stärke. Ob im Beruf oder in der Freizeit: Körpereinsatz (mit den Händen machen) zählt für das Ansehen und ist in Form gegenseitiger Hilfeleistung auch Basis von Beziehungen, muss dazu aber auf Gegenseitigkeit beruhen, sonst funktioniert es nicht („Fliest Du mein Badezimmer, repariere ich Dein Auto“). Dieser Tauschhandel ist sicher auch ein Erbe aus Zeiten der DDR-Mangelwirtschaft. In dieser Zeit bestimmten Arbeitskollektive und gesellschaftliche Organisationen auch das soziale Leben des Einzelnen mit.²⁷ Für einen Rückzug blieb, auch nach dem Zusammenbruch dieser

Testleser aus dem beschriebenen Milieu hatten Gelegenheit, das Manuskript vor der Veröffentlichung gegenzulesen. Der Verfasser lebt seit 20 Jahren immer noch gern in Elstal „downtown“. U. a. die zeitweise Mitarbeit in kommunalpolitischen Gremien und im Verein für Ortsgeschichte machte mit Lebensverhältnissen und -einstellungen vor Ort vertraut.

²⁶ Vgl. dazu SCHRÖDER, SABINE: Konfessionslose erreichen. Gemeindegründungen von freikirchlichen Initiativen seit der Wende 1989 in Ostdeutschland, Neukirchen-Vluyn 2007, 92, über die DDR als „Organisationsgesellschaft“: „Daneben war auch das gesamte Leben vorstrukturiert. Der Verlauf des Lebens ließ sich gut überschauen.“

²⁷ SCHRÖDER, ebd.: „... es gab zahlreiche nahezu verbindliche Organisationen, denen man als Bürger angehören musste, wollte man in die Gesellschaft integriert sein.“

Strukturen, die (Klein-)Familie. Die familiäre Privatsphäre erscheint nach außen stark abgeschirmt, teils ebenfalls ein Relikt der „alten Zeit“ zum Schutz vor sozialer Kontrolle²⁸, teils Ausdruck für das Bedürfnis nach einer Ruhezone gegenüber beruflichen Anforderungen und Veränderungen, teils Folge des Mangels an darüber hinaus gehenden kulturellen, intellektuellen und spirituellen Interessen und Angeboten. So ist Familie mit Erwartungen extrem aufgeladen, in manchen Fällen vielleicht überladen? Denn zugleich hört man von Familienkonflikten: Eltern gegeneinander, gegen die heranwachsenden Kinder, gegen ihre eigenen alten Eltern, gegen Verwandte. Dient die Abschirmung des familiären Bereichs etwa auch dem Zweck, das nicht Vorzeigbare, Konflikthaltige am Zusammenleben zu verbergen?

Welche Wirkung das letzte Vierteljahrhundert Kapitalismus auf diese Lebenswelt ausübte, davon war in Verbindung mit dem Zusammenbruch übergeordneter sozialer Strukturen schon die Rede. Und darüber hinaus? Gewiss – mehr Konsum, mehr Mobilität, mehr Mediennutzung, mehr Meinungsfreiheit, mehr Komfort und für einige beruflicher Aufstieg. Aber grundsätzlich hat sich, außer dem materiellen Niveau, an der „Lebens- und Denkweise im engen Rahmen und in festgelegten Bahnen“ in diesem proletarischen Milieu nichts wesentlich verändert. Freiräume für die Entfaltung eines persönlichen Lebensstils und individueller Überzeugungen, für die zwar weniger vor Ort aber in der nahegelegenen Hauptstadt unendlich viele Anregungen zu beziehen wären, werden nach meiner Beobachtung nur in geringem Maße genutzt.

Wo bleiben diese Menschen mit ihren existenziellen Fragen? Über Konsum-, Leistungs- und Selbstverwirklichungsideale hinaus hat ihnen der Kapitalismus keine höheren Wahrheiten und Werte zu bieten.²⁹ Nach der Enttäuschung über die Unglaubwürdigkeit und das Scheitern des sozialistischen Wertesystems und der nachfolgenden Begegnung mit einem einseitig auf das Materielle orientierten Kapitalismus scheinen die Menschen für existenzielle Fragen und gegenüber jeglicher Ideologie eigenartig immunisiert.³⁰ Und Religion, Kirche, so hat man

²⁸ A. a. O. 94: „Da die Bürger der DDR in einer Welt zwischen Schein und Wirklichkeit lebten, in der nicht offen gesagt werden durfte, was der Einzelne dachte, waren die Privatsphäre und die sogenannten Wohnzimmergespräche überaus wichtig. Der Rückzug des Einzelnen in das Privatleben war ein weiteres Kennzeichen des DDR-Bürgers.“ Ebenso KLEIN, OLAF GEORG: Ihr könnt uns einfach nicht verstehen! Warum Ost- und Westdeutsche aneinander vorbeireden, Berlin 2009, 120: „Im östlichen Kontext genießt der persönliche Raum in diesem Fall eindeutig den Vorrang vor dem öffentlichen Raum.“ Mit Klein (a. a. O. 27 u. 148) ist hier auch anzumerken, dass diese Erfahrungen nicht nur bei Einwohnern, die die DDR bewusst im Jugend- oder Erwachsenenalter erlebt haben, prägend bleiben. „Da mentale Haltungen und kommunikative Muster innerhalb der Familien erlernt und weitergegeben werden“, ist auch mindestens noch die nachfolgende Generation davon beeinflusst, nicht nur in ihrem Kommunikationsverhalten, sondern auch darüber hinaus.

²⁹ In einer Entwicklungsstudie „Programm 2000 für das Amt Wustermark“ aus dem Jahr 1999 erscheinen die hier lebenden Menschen als Wesen mit fast ausschließlich materiellen Bedürfnissen: Arbeiten, Wohnen, Einkaufen. Verfasser war der damalige Amtsdirektor, ein Fachmann für Wirtschaftsförderung – aus Westdeutschland!

³⁰ Eine immunisierende Wirkung gegen Christliches wird besonders der von der SED in der DDR etablierten öffentlichen Feiernkultur zugeschrieben, vgl. SCHRÖDER, Konfessionslose 95 (wie Anm. 26).

es gelernt, ist nichts anderes als eine Ideologie – eine mit besonders schlechtem Ruf.³¹ Folglich gehören nur 20 % der Brandenburger einer Kirche an. Auch vor Ort hatte Kirche immer einen schweren Stand.³² Was also existenzielle Fragen betrifft, so fehlt es diesem proletarischen, postsozialistischen Milieu an Tradition, diese zu kultivieren und zu artikulieren, vor allem in religiöser Form.³³ Aber wenn davon nichts zum Ausdruck kommt, fällt es schwer einzuschätzen, inwieweit es Menschen überhaupt beschäftigt.

3.2 Das Evangelium: Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) aus der Perspektive des einheimischen Elstalers

Bei diesem Gleichnis handelt es sich um einen der populärsten biblischen Texte. Sogar bei kirchenfernen Elstalern kann man davon ausgehen, dass ihnen diese Erzählung in Grundzügen bekannt ist. Denn in der evangelischen Kirche des Ortes befindet sich im Altarhintergrund ein raumhohes, gut 20 qm großes Wandgemälde mit einer Szene aus diesem Gleichnis, dem Empfang des reumütigen Sohnes durch den Vater. 1937 erstellte es der Kunstmaler Rudolf Hengstenberg im Stil der Zeit, d. h. monumental mit Zügen des germanischen Typus oder was man damals dafür hielt.³⁴

Das soziale Leben des einheimischen Elstalers, so war festzustellen, spielt sich im Wesentlichen in der Familie ab, Kernzelle und Rückzugsort schlechthin. Diese exponierte Stellung birgt Konfliktpotential, was der Elstaler lieber verbirgt. Aber als Familienmensch, der auch Kummer gewöhnt ist, könnte er in der Gleichnis-Familie seinesgleichen wiederentdecken: (S)Eine Familie mit einer Menge Beziehungsstress zwischen und in den Generationen – von Erbstreitigkeiten über Erziehungsprobleme und Unverträglichkeiten der Charaktere bis zu voneinander abweichenden Lebensstilen. – „Der Alte hat seine Bengel nicht im Griff“, höre ich den Elstaler sagen, ganz im Sinne des „law and order“-Denkens in Hierarchien.³⁵

³¹ A. a. O. 92 f.: „Die Ideologie der DDR war der Marxismus-Leninismus, die die Gesellschaft offiziell prägte. Diese Weltanschauung galt als wissenschaftlich und verdrängte die als unwissenschaftlich geltende christliche Religion aus der Öffentlichkeit. Aufgrund dieser Prägung begegnen auch heute viele Ostdeutsche dem christlichen Glauben mit einer gewissen Skepsis.“ – Schon Anfang der 1990er Jahre galt die ehemalige DDR nach Tschechien und Schweden als unreligiöseste Region von Europa und Nordamerika, so ALEXANDER GARTH im Seminar „Atheismus und Konfessionslosigkeit im Osten Deutschlands“, 19.-21.2.2010 im Bildungszentrum Elstal, mimeo.

³² Die Tatsache, dass der letzte evangelische Vor-Wende Pfarrer wegen seiner Stasi-Zusammenarbeit suspendiert wurde, bedeutete einen zusätzlichen Vertrauensverlust.

³³ SCHRÖDER, Konfessionslose 95 (wie Anm. 26). „Die konfessionslose Normalität ist es, die viele Ostdeutsche auch heute noch in ihrer Einstellung zu Kirchen und christlichem Glauben blockiert.“

³⁴ Vgl. DEBUSMANN, CHRISTEL: Kirchenansichten in der Gemeinde Wustermark, Wustermark 2003, 48.

³⁵ Zum autoritären Denken, insbesondere – aber nicht nur – im Berufsleben, vgl. KLEIN, Ost- und Westdeutsche 129 (wie Anm. 28): „Im westlichen Kontext gilt die Prämisse: In irgendeiner Form autoritär zu sein, hat schnell einen Ruch von Unterdrückung.“ „Im östlichen Kontext gilt

Warum diese Schwierigkeiten des Vaters mit den mehr oder weniger erwachsenen Söhnen? Nun kenne ich dieses Gleichnis fast ein Leben lang, aber erst jetzt, mit den Augen des Elstalers gesehen, fällt mir auf: Der Vater ist alleinerziehend! Diese übergroße Nachgiebigkeit des Vaters den Kindern gegenüber, das Verwöhnen vor allem des jüngeren „Sorgenkindes“ in materieller Hinsicht, seine Unfähigkeit, „nein“ zu sagen, Grenzen zu setzen und Konsequenzen zu ziehen, alle Bemühungen um den Zusammenhalt der immer wieder auseinanderstrebenden (Rest-)Familie bis zur Selbstverleugnung – Ausgleich und Wiedergutmachung für ein familiäres Defizit, die fehlende Mutter? Er wäre nicht der einzige alleinerziehende Vater dieser Welt, der sich daran abarbeitet. Wo ist die Frau eigentlich abgeblieben? Kein Wort darüber – Familiengeheimnis, Tabu.³⁶ Überhaupt ist das Ganze eine Männerwirtschaft und lieferte schon deshalb im realen dörflichen Leben reichlich Stoff für Argwohn und Anekdoten. „Merkt ihr was?“, würde der Elstaler verschmitzt lächelnd kommentieren: „Wie der Vater, so die Söhne. Auch bei denen: Frauen Fehl-anzeige.“ Da wurde wohl eine Problematik auf die nächste Generation vererbt?! Nur in pervertierter Form kommen Frauenbeziehungen in ihrem Leben vor: im freizügigen Vor-Leben des Jüngeren in Prostitution bzw., falls der Ältere mit dieser Mutmaßung Unrecht hätte (der Text hält sich an der betreffenden Stelle in V. 13 mit Details diskret zurück), nur in dessen eigener ausschweifender Phantasie. Was „das“ betrifft, typisch: Gerüchte, Unterstellungen, doch Genaues weiß man nicht. Ja: Bei dem Ringen in und um Familie in diesem Gleichnis, bei den emotionalen Höhepunkten und Abgründen könnte sich der einheimische Elstaler hier durchaus wie zu Hause fühlen. Und nein: Für die Art und Weise, wie der Vater die Dinge managt, würde er wenig Verständnis aufbringen, und dies auch nur mit Rücksicht auf dessen Alleinerzieher-Rolle. Im Übrigen wirkt der Vater auf ihn kaum überzeugend, nicht souverän, zu wenig Herr der Lage. Er hat es eben „nicht im Griff“.³⁷

Die großzügige Handlungsweise des Vaters – nichts für den einheimischen Elstaler! Noch weniger der Lebenswandel des jüngeren Sohnes mit seinen Extremen: zuerst Selbstverwirklichungstrip, Leben auf der Überholspur bis ihm dieses Leben um die Ohren fliegt. Dann Absturz an den Rand der Gesellschaft. Schließlich klein beigegeben, vor dem Vater zu Kreuze kriechen. Das liegt dem eigenen Leben völlig fern. Nicht im Traum könnte der Elstaler sich sowas vorstellen. Nur mit dem älteren Sohn und seiner Sicht der Dinge könnte er etwas anfangen. Schon das erste, was man von ihm hört, spricht für ihn: Er ist auf Arbeit, „auf dem Fel-

ein anderes Prinzip. [...] Aber es wird erwartet, dass der Chef klarere Vorstellungen hat und diese auch ausspricht [...] Deswegen ist er ja Chef [...] man will genauer wissen, was von einem verlangt wird.“

³⁶ Dazu PETZKE, GERD: Das Sondergut des Evangeliums nach Lukas, Zürich 1990, 138: „Auffälligerweise werden im ganzen Ablauf der Erzählung Frauen nicht genannt: weder spielt die Mutter eine Rolle noch eventuell vorhandene Schwestern.“ Dieser Verzicht auf weibliche Familienmitglieder wird zurückgeführt auf „die rein patriarchalisch geprägte Gesellschaft: in Erbsachen, das ist der ‚juristische‘ Hintergrund der Erzählung, kommen Frauen nicht vor.“

³⁷ Siehe Anm. 35.

de“ (V. 25). Arbeiten bestimmt sein Leben, begründet seine Identität. „Siehe, so viele Jahre diene ich dir“ (V. 29). Er weiß halt, was sich gehört, nimmt es genau damit und hält sich an die Regeln: „habe nie ein Gebot von dir übertreten“ – „law and order“ pur, ganz im Sinne des einheimischen Elstalers!

Doch trotz allem, was er aufzuweisen hat an lebenslanger Arbeitsleistung und Pflichterfüllung, bleibt da ein ungutes Gefühl, nicht angemessen belohnt zu werden, nicht materiell, nicht emotional mit Lebensfreude und -genuss, nicht sozial mit erfüllenden Beziehungen: „mir hast du nie einen Bock gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.“ (V. 29) Solchen Frust darüber, zu kurz zu kommen, bringen Menschen vor Ort immer wieder zum Ausdruck, nicht nur in Worten, sondern auch im manchmal berechnenden Verhalten sowie im Vergleichen und Beneiden derjenigen, die es angeblich besser haben, ohne es sich, wie man meint, durch harte Arbeit zu verdienen. „Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der deine Habe mit Dirnen aufgezehrt hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.“ (V. 30) Vielleicht auch ein Reflex auf erzwungenen Verzicht in der DDR-Vergangenheit? Nach der „Wende“ trifft dieser Vorwurf – nicht immer zu Unrecht! – zunächst Funktionäre und „Wendehälse“, die rechtzeitig die Kurve kriegen und dabei noch Volkseigentum mitgehen lassen. Dann die Wessis, die in der „ehemaligen DDR“ mit ihrem Kapital und ihrer überlegenen Kenntnis der Spielregeln von Marktwirtschaft und Demokratie (sowie deren manchmal zweifelhafter Anwendung) an Vermögenswerte, Schlüsselpositionen und Einfluss gelangen. Und aktuell die Flüchtlinge, die „mit nichts“ kommen, um hier „auf unsere Kosten“ zu leben. Wie oft konnte man dieses Lamentieren über ungerechte Verhältnisse hier in den letzten Jahren hören! Nicht ganz zu überhören ist dabei die indirekte Aussage über sich selbst, vielmehr der Zweifel an sich selbst, ob sich das eigene ordentliche, geregelte Leben „in engen Bahnen und im festgelegten Rahmen“ überhaupt lohnt.

Kann die Familie, sicherer Hort und Ruhepol des einheimischen Elstalers, die Defizite auffangen? Mit dem biblischen Text gesprochen – nein. Ganz im Gegenteil: „Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen.“ (V. 29) Familie ist nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems geworden. Die überschwängliche Aufnahme des verlorenen Sohnes durch den Vater bringt die häuslichen Gewohnheiten des Älteren, ja, sein Weltbild, völlig durcheinander.³⁸ Da kommt er nicht mehr mit. Übergangen, abgehängt, zu kurz gekommen sogar im privaten, familiären Bereich!

Sicher, es gibt auch diejenigen unter den einheimischen Elstalern, die mit ihrem Leben in engen Bahnen und im festgelegten Rahmen ganz zufrieden scheinen. Mögen es möglichst viele sein! Sie haben sogar Freiräume für die individuelle Lebensgestaltung gefunden und genutzt, die Phase der Frustration über die Verhältnisse hinter sich gebracht und sind mit ihrem Schicksal als „ein-

³⁸ Vgl. KLEIN, Ost- und Westdeutsche 87 (wie Anm. 28): „Die Ostdeutschen haben wesentliche Veränderungen in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens durchlebt“.

heimische Elstaler“ versöhnt. Fazit: Im Gleichnis vom verlorenen Sohn, aus der Perspektive des einheimischen Elstalers betrachtet, gerät die Figur des älteren Sohnes in den Vordergrund mit seinen Wertvorstellungen und Defiziterfahrungen. Diesen Teil des biblischen Textes wird der einheimische Elstaler am besten verstehen – davon wird er sich am besten verstanden fühlen.

4 Auswertung hinführend zu einem Ansatz: missional Bibellesen

4.1 Missional Bibellesen und Exegese

„Das Evangelium aus der Perspektive des anderen zu lesen“³⁹ stringent weitergedacht bedeutet, von dessen wie auch immer gearteten Verständnis des Textes auszugehen. Darin wird der von Roxburgh geforderte Paradigmenwechsel wirksam: Weniger kirchliche (Auslegungs-)Interessen und Traditionen – mehr hin zu den Menschen, denen das Religiöse völlig fernliegt, und ihrem jeweiligen Auffassungsvermögen. Um mit dem Gleichnis zu sprechen: Das Herauslaufen des Vaters aus seinem Haus auf die Söhne zu ist auf diese Weise hermeneutisch nachvollzogen. Deshalb erst an dieser Stelle einige exegetische Nachbemerkungen zur Selbstklärung, inwieweit der vorangegangene Deutungsversuch „aus der Perspektive des anderen“ mit konventioneller Auslegung zu vereinbaren ist.

Kann das Gleichnis vom verlorenen Sohn überhaupt repräsentativ für das Evangelium stehen, obwohl von Jesus und seiner Heilstat dort gar nicht ausdrücklich die Rede ist, sondern nur vom „Vater“?

Diese Geschichte impliziert die gute Botschaft vom Heil durch Christus in mehrfacher Hinsicht. Jesus ist also im Gleichnis: „das Entgegenlaufen des Vaters heraus aus dem Haus.“⁴⁰ Erst Jesus ermöglicht, dass der Vater (Gott) sich so entgegenkommend gegenüber beiden Söhnen zeigt. Und als Erzähler des Gleichnisses an „Zöllner und Sünder“ einerseits, an „Pharisäer und Schriftgelehrte“ andererseits realisiert Jesus dieses göttliche Entgegenkommen in seiner Person und Mission. Kurz: Jesus kommt zwar in diesem Gleichnis nicht direkt vor, es ist aber ohne ihn nicht denkbar. „Es gilt ‚propter Christum‘.“⁴¹

Is it legitim, den älteren Sohn im zweiten Teil des Gleichnisses so in den Mittelpunkt zu stellen, wie in der Perspektive des einheimischen Elstalers?

³⁹ Wenn „Evangelium“ und „Bibel“ im Wechsel verwendet werden, geschieht das unter Berücksichtigung des Bedeutungsunterschieds. „Bibel“ meint – material – den Kanon christlicher Überlieferung, „Evangelium“ – intentional – die darin vermittelte christliche Botschaft. Also: „Bibel“ lesen, um daraus „Evangelium“ zu vernehmen.

⁴⁰ BARTH, KARL: Die kirchliche Dogmatik Bd. IV/2: Die Lehre von der Versöhnung, Zürich 1955, 23.

⁴¹ VOIGT, GOTTFRIED: Homiletische Auslegung der Predigttexte. Reihe III: Die geliebte Welt, Göttingen/Zürich 1984, 298.

Ob es im Aufbau des Gleichnisses einen Schwerpunkt gibt und wo dieser liegt, dazu wurden in der neueren Auslegungsgeschichte verschiedene Positionen herausgearbeitet. Klassisch Barth: Er sieht die „Hauptaussage“ im ersten Teil „mit der Erzählung von dem, seinen Vater erst verlassenden, dann zu ihm zurückkehrenden und von ihm mit Freuden und in Ehren empfangenen Sohn.“⁴² Auch die Bezeichnung als Gleichnis „vom verlorenen Sohn“ legt diese Akzentsetzung nahe. Aus dieser Sicht würde der zweite Teil wie ein Anhang erscheinen, literarkritisch vielleicht sogar als späterer Zusatz.⁴³ Dem gegenüber argumentiert Joachim Jeremias: „Aber nichts berechtigt dazu, den zweiten Teil für einen Zusatz zu halten. Er hält sich sprachlich und sachlich völlig im Rahmen der Erzählung. [...] Warum fügt Jesus ihn an? Es gibt nur eine Antwort: um der konkreten Situation willen! Das Gleichnis ist zu Menschen gesagt, die dem älteren Bruder gleichen, d. h. zu Menschen, die sich am Evangelium ärgern [...] Das heißt: wie bei den anderen drei doppelgipfligen Gleichnissen liegt der Ton auf dem zweiten Gipfel. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist also primär nicht Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen, sondern Rechtfertigung der Frohbotschaft gegenüber ihren Kritikern“; also „ein apologetisches Gleichnis [...], mit dem Jesus seine Tischgemeinschaft mit den Sündern (= Zöllner) gegenüber seinen Kritikern (= Pharisäer) rechtfertigt“.⁴⁴ Von diesem zweiten Gipfel aus könnte die Heimkehr des verlorenen Sohnes im ersten Teil wirken wie ein langer Anlauf, oder, so Voigt, wie „die – allerdings sehr breit ausgeführte – Exposition für die eigentlich angesteuerte Szene.“⁴⁵ Voigt seinerseits folgt Bultmanns Hinweis, die „Parabel von den verlorenen Söhnen“ gehöre zu jenen Gleichnissen, die zwei Typen kontrastieren. Deshalb: Das Gleichnis „will nicht nur auf einen einzigen [...] Punkt befragt sein.“ „Setzt man so an, dann sieht man Jesus freilich nach zwei Seiten hin sprechen; einladend zu den Sündern; werbend, sie gewinnen wollend, auch zu den Murrenden.“⁴⁶

Zwar ist die „Zweigipfligkeit“, also die Auffassung, „die Erzählung scheint zwei Teile mit unterschiedlichen Pointen zu umfassen“, bei Auslegern nicht vorherrschend, wie Petzke resümiert. „Heute wird stärker die Einheit der Erzählung betont [...] Verschiedene Versuche, die handelnden Personen auf bestimmte Gruppen und Personen allegorisch festzulegen, haben sich nicht durchgesetzt.“⁴⁷ Dennoch wird darauf weiter Bezug genommen. Dem Kommentar zum Lukasevangelium von Eckey zufolge „konnte die Parabel die wachsende Zahl der Heidenchristen [...] mit dem schließlich umgekehrten [...] jüngeren Sohn identifizieren“. Hingegen: „Der ältere [...] ist die Kontrastfigur zu seinem

⁴² BARTH, Dogmatik IV/2 22 (wie Anm. 40).

⁴³ Vgl. VOIGT, Auslegung 293 (wie Anm. 41).

⁴⁴ JEREMIAS, JOACHIM: Die Gleichnisse Jesu. Kurzausgabe, Göttingen 1978, 89.

⁴⁵ VOIGT, Auslegung 293 (wie Anm. 41).

⁴⁶ A. a. O. 294.

⁴⁷ PETZKE, Sondergut 140 (wie Anm. 36).

jüngeren Bruder.⁴⁸ Mit ihm können sich Pharisäer leicht identifizieren – wie auch, in völlig anderem Kontext, der einheimische Elstaler. Insofern erscheint die Konzentration auf den älteren Sohn im Rahmen der Auffassungen über den Aufbau des Gleichnisses vertretbar.

Stimmt die „Perspektive des anderen“, also des einheimischen Elstalers, mit der exegetisch begründeten Kernaussage des Gleichnisses überein?

Über die Kernaussage des Gleichnisses vom verlorenen Sohn sind sich Ausleger weitgehend einig. Geringfügige Unterschiede bestehen bei der Gewichtung und Einbeziehung des zweiten Teils. Bereits durch die Zuordnung zu einer Gruppe von drei Gleichnissen in Lukas 15 „vom Verlorenen und Wiedergefundenen und von der Freude über das Wiederfinden“ ist die Deutungstendenz vorgegeben.⁴⁹ Exegeten folgen ihr und präzisieren sie für den konkreten Text, wie Barth.⁵⁰ Ähnlich Jeremias, jedoch mit stärkerer Betonung des zweiten Teils. „Das Gleichnis schildert in überwältigender Schlichtheit: So ist Gott, so gütig, so gnädig, so voll Erbarmen, so überfließend von Liebe. Er freut sich über die Heimkehr des Verlorenen wie der Vater [...] So groß ist Gottes Liebe zu den verlorenen Kindern, und ihr seid freudlos, lieblos, undankbar und selbstgerecht. Seid doch auch barmherzig!“⁵¹ Ebenso ist für Busse „die Umkehr im dritten Gleichnis der Drehpunkt der gesamten Gleichnishandlung.“ Es handelt sich um „eine Bekehrung, und zwar insbesondere die Verstrickung in die Macht der Sünde, die Umkehr, die Freude Gottes über die Heimkehr und die Reaktion der Gerechten auf diese Freude.“⁵² Auch Schlieper erkennt dies an, wenn auch etwas verhalten, in seiner „Bibel für Ungläubige“: „Die theologische Deutung ist klar: Gott, der Vater, nimmt es mit Wohlwollen zur Kenntnis, dass ein Sünder reuig zurückkehrt.“⁵³ Dass sich väterliches Wohlwollen und Bemühen nicht nur auf den jüngeren sondern auch auf den älteren Sohn richten, darauf macht Eckey aufmerksam. „Der Vater will nicht, dass er draußen stehen bleibt.“ „Der Vater enteignet seinen trotzig draußen stehenden Erstgeborenen nicht. Er wartet auf ihn.“⁵⁴

Nimmt man diese Auffassung der Exegeten darüber, was Kernaussage des Gleichnisses vom verlorenen Sohn ist, zum Maßstab, dann hätte die Perspektive des kirchenfernen einheimischen Elstalers die zentrale Botschaft weitgehend verfehlt. Erst recht im Vergleich mit der absolut formulierten Aussage Schniewinds: „nur von der Gottesbeziehung her will alles, was das Gleichnis erzählt, verstanden sein.“⁵⁵ Von einem Gottesbezug war nicht im Entferntesten die Rede,

⁴⁸ ECKEY, Wilfried: Das Lukasevangelium. Unter Berücksichtigung seiner Parallelen. Teilband II: 11,1-24,53, Neukirchen-Vluyn 2004, 691 u. 695.

⁴⁹ VOIGT, Auslegung 292 (wie Anm. 41).

⁵⁰ Siehe Anm. 40.

⁵¹ JEREMIAS, Gleichnisse 88 f (wie Anm. 44).

⁵² BUSSE, ULRICH u. a.: Jesus zwischen arm und reich. Lukas-Evangelium, Stuttgart 1980, 106.

⁵³ SCHLIEPER, ANDREAS: Bibel für Ungläubige. Ratgeber für alle Lebenslagen, München 2008, 292.

⁵⁴ ECKEY, Lukasevangelium 694 f (wie Anm. 48).

⁵⁵ SCHNIEWIND, JULIUS: Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, Göttingen 1940, 18.

konnte auch nicht die Rede sein, wenn den Protagonisten so etwas wie Gottesbeziehung fremd ist.

4.2 Missional Bibellese und inklusive Mission

Auf diesen Negativbefund sind zwei gegensätzliche Reaktions- und Argumentationsweisen denkbar. Einerseits geht „die Perspektive des anderen“ Kirchenfernen in diesem Fall so weit am wesentlichen Inhalt des biblischen Textes vorbei, dass sich eine Bezugnahme darauf erübrigt, es sei denn korrigierend. Vielleicht interessant, aber nicht relevant. Es mag von Vorteil sein, seine Sicht zu kennen. Einfluss auf Inhalt und Vermittlung der biblischen Botschaft hat diese Kenntnis jedoch nicht, darf sie nicht haben! Auftrag der Kirche ist die Verkündigung des Evangeliums unverkürzt und unverfälscht. Ausgeschlossen, dass Kirchenferne ohne Gottesbeziehung sich in diesen Vorgang mit ihrer Sicht inhaltlich produktiv einbringen sollten. Ihnen steht letztlich die Hörer- und Adressatenrolle zu. Aber auch den überzeugtesten Vertretern dieser Position dürfte nicht entgangen sein: Kirchenferne Menschen heute auf diese konfrontative Weise mit dem Evangelium erfolgreich anzusprechen, ist ziemlich unwahrscheinlich, wenn auch nicht unmöglich. Konfrontation mit etwas, was der eigenen Lebenswelt fremd ist, kann zwar einen Reiz ausüben, Neugier wecken und Lust zum Ausprobieren machen. Ein Effekt, der im Fall von Evangeliumsverkündigung und Glaubensvermittlung jedoch eher selten auftritt. Schon deshalb, weil die Zielgruppe kaum noch in den kirchlichen Wirkungsbereich gerät. So groß ist mittlerweile die Diskrepanz zwischen religiöser und areligiöser Lebenswelt.

Andererseits: Eine auf Akzeptanz der kirchenfernen „Perspektive des anderen“ bedachte Argumentation würde sich nicht auf Unterschiede zwischen dieser und dem Bibeltext in exegetischer Sicht konzentrieren, sondern nach Gemeinsamkeiten suchen und dort ansetzen. So findet zum Beispiel der einheimische Elstaler eine Schnittmenge mit dem Gleichnis im älteren Sohn. Wie oben ausgeführt, kann dieser als Identifikationsfigur dienen, in der unser Protagonist eigene Einstellungen wiederentdeckt wie in einem Spiegel. Er könnte sich dadurch ihrer bewusst werden und sich aus kritischer Distanz damit auseinandersetzen. Gerade bei problematischen, sonst eher verdrängten oder in alltäglicher Gewohnheit verborgenen, „chronifizierten“ (Fehl-)Einstellungen ein Gewinn – sogar ohne Gottesbezug.⁵⁶

⁵⁶ Bibel lesen ohne Gottesbezug läuft bestenfalls auf Lebenshilfe hinaus. Bezeichnenderweise lautet der Untertitel der schon erwähnten „Bibel für Ungläubige“ von Andreas Schlieper: „Ratgeber für alle Lebenslagen“ (vgl. Anm. 53). Aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn wird dort vor allem im Blick auf den jüngeren Sohn im ersten Teil die Erkenntnis gezogen: „Das Lernen wird belohnt, die Bereitschaft, sich und sein Leben zu ändern.“ Diese Deutung mündet in praktische Ratschläge: „Sich entschuldigen – so geht’s!“ SCHLIEPER, Bibel 292 f (wie Anm. 53). Natürlich ist diese säkulare Bibeldeutung nicht nur exegetisch, sondern theologisch insgesamt unzureichend. Doch angesichts einer allgemeinen Bibel-Entfremdung in der postchristlichen Gesellschaft verdient die Fra-

Es ist keine Frage, dass diese Auffassung von der Partizipation des kirchenfernen anderen am Verstehensprozess biblischer Texte über das Nützlichkeitsdenken hinaus theologisch zu reflektieren und zu verantworten ist. Insbesondere die ekklesiologischen Voraussetzungen dafür – ein verändertes Selbstverständnis der Kirche und ihre neue Rolle im Nachbarschaftskontext – wurden bereits im Zusammenhang mit Roxburghs Veröffentlichung „Missional“ bedacht und dargestellt. Zu einem partizipativen Denken und Handeln in Sachen Mission, das auch anwendbar ist auf missionales Bibellesen, hat Reimer unter dem Begriff „inklusive Mission“ weitere kulturanthropologische, schöpfungstheologische und christologische Argumente beigetragen. Inklusive Mission „setzt“ auf die kulturanthropologische Erkenntnis, dass Veränderung auf Vertrauen beruht, das seinerseits aus gemeinschaftlichem Vorgehen erwächst.⁵⁷ Zusammenwirken mit anderen war und ist bekanntlich auch Bestandteil des göttlichen Gestaltungsauftrags. Selbst Jesus hat bei seiner „Mission“ im Dienst des Reiches Gottes Kommunikation und Kooperation mit denen, die diesem „Projekt“ (noch) fernstanden, nicht gescheut sondern gesucht.⁵⁸ Inklusive Mission öffnet somit Kirche als Gestaltungsraum mit anderen.⁵⁹ „Es ist also nicht falsch zu behaupten, dass eine Mission mit Anderen biblisch-theologisch begründbar ist.“⁶⁰ Der skizzierte Begründungszusammenhang lässt sich auch heranziehen für die konstitutive Bedeutung der „Perspektive des anderen“ im Verstehens- und Vermittlungsprozess der biblischen Botschaft, sogar wenn es sich dabei um eine kirchenferne Zielgruppe handelt: Bibeldeutung als gemeinsamer Gestaltungsraum von Christen und Kirchenfernen realisiert also missional Bibellesen „aus der Perspektive des anderen“!⁶¹

4.3 Exkurs: Die Botschaft des Gleichnisses vom verlorenen Sohn für den einheimischen Elstaler

Inklusive Mission geht über Mission *an* anderen, kirchenfernen und areligiösen Menschen hinaus. Sie hat stattdessen Mission *mit* anderen biblisch-theologisch

ge Aufmerksamkeit, ob gegenüber einem dogmatischen Zugang säkulare Verstehensweisen doch zunehmend ihr Recht haben: Hauptsache, der kirchenferne Mensch kann mit der Bibel überhaupt noch etwas anfangen, und sei es noch so bruchstückhaft defizitär ...

⁵⁷ Vgl. REIMER, JOHANNES: Inklusive Mission – Widerspruch oder Notwendigkeit, in: ThGespr 40 (2016), 111-125, 119.

⁵⁸ Vgl. a. a. O. 120f.

⁵⁹ Konkret: „Wenn Christen gemeinsam mit dem Anderen in Gemeinwesenprojekten involviert sind, zeigen sie den Noch-Nicht-Gläubigen, wie man als Nachfolger Christi handelt, und daraus kann dann in deren Vorstellung ein Bild von der Bedeutung des Evangeliums für ihren Alltag entstehen. Daraus können sich Fragen und damit ein fruchtbarer Dialog über Lebens- und Glaubensfragen entwickeln. Und am Ende einer solchen gemeinsamen Reise mag dann die Entscheidung stehen, den Glauben an Jesus Christus für sich selbst anzunehmen.“ (A. a. O. 124.)

⁶⁰ A. a. O. 122.

⁶¹ Zumindest im missionalen Kontext stünde damit jedoch der kirchliche Anspruch auf ein Deutungsmonopol für die „Heiligen Schrift“ zur Disposition.

denkbar gemacht. Dieses generelle Denkmodell für Mission besitzt auch Relevanz für die spezielle Begründung des missionalen Bibellesens mit dem bzw. „aus der Perspektive des anderen“ Kirchenfernen, Areligiösen, beispielsweise des einheimischen Elstalers. Der theologischen Begründung soll nun ein Beispiel folgen, wie Textdeutung als gemeinsamer Gestaltungsraum so ausgeschöpft werden kann, dass im Verstehens- und Vermittlungsprozess des Gleichnisses und seiner Kernaussage die (davon abweichende) Perspektive des einheimischen Elstalers dennoch konstitutive Bedeutung gewinnen kann.

Die Kernaussage, Gottes Werben um und seine Freude über die Umkehr des Verlorenen, veranschaulicht im Verhalten des Vaters, kontrastiert mit dem distanzierten Verhalten des älteren Sohnes und seinen Vorbehalten dem Vater gegenüber. Oder pointiert mit Voigt (zu V. 29): „keine Anrede, nur Vorwürfe“!⁶² Die fehlende bzw. unpersönliche Anrede an den Vater(-Gott)⁶³ drückt Beziehungslosigkeit aus. Damit kann der areligiöse Elstaler sich identifizieren. Anders jedoch als der ältere Sohn im Gleichnis, der bisher mit dem Vater lebte und für ihn arbeitete, hat der glaubens- und kirchenfern, wenn nicht sogar glaubens- und kirchenfeindlich sozialisierte ehemalige DDR-Bürger höchstwahrscheinlich nie so etwas wie eine Gottesbeziehung kultiviert, vielleicht nie die Gelegenheit dazu bekommen. Eine Reaktion darauf im Sinne der Kernaussage des Gleichnisses könnte auf das biblisch vielfach bezeugte Interesse Gottes aufmerksam machen, diese Distanz zu überwinden, hier im Gleichnis bild- und beispielhaft dargestellt im Entgegenkommen des Vaters, in seiner Gesprächsbereitschaft, am Ende sogar in seiner Proklamation des Vater-Sohn-Verhältnisses.⁶⁴ Folglich wäre die Frage zu stellen, ob die Angesprochenen sich an Lebenserfahrungen erinnern, die sie als Zuwendung Gottes deuten könnten, mithin als Proklamation des Vater-Sohn (oder -Tochter)-Verhältnisses ihnen gegenüber in der Tat.

Der ältere Sohn erscheint also grundsätzlich distanziert, ohne Anrede, wie der areligiöse einheimische Elstaler auch. Wenn er überhaupt Bezug auf das väterliche bzw. göttliche Gegenüber nimmt, dann in Form von Klagen und Anklagen, „nur Vorwürfe“, wie der areligiöse einheimische Elstaler auch! Eine weitere Gelegenheit, die Kernaussage des Gleichnisses mit der Perspektive der Zielgruppe zu vermitteln. Sind denn beider Vorwürfe wirklich zu tadeln? Aus dem älteren Sohn spricht doch auch „das gesunde sittliche Empfinden, das zu Recht Anstoß nimmt, wenn unmoralisches [...] Verhalten belohnt wird, sittlich einwandfreie Lebensführung aber nicht“.⁶⁵ Ebenso nachvollziehbar erscheinen Vorwürfe des einheimischen Elstalers gegen einen Vater-Gott, dem Verantwortung für gesell-

⁶² VOIGT, Auslegung 293 (wie Anm. 41).

⁶³ Der Ältere nennt seinen Vater nicht „Vater“ und seinen Bruder nicht „Bruder“. Siehe ECKEY, Lukasevangelium 693 (wie Anm. 48).

⁶⁴ „Der Vater spricht den älteren Sohn, der ihm die Vater-Anrede verweigert, herzlich als sein ‚Kind‘ an.“ (Ebd).

⁶⁵ Ebd.

schaftliches Unrecht und persönliche Unrechtserfahrungen vor und nach der „Wende“ zugeschrieben wird. Darüber hinaus mangelt es beiden an Information. So wie der ältere Sohn im Gleichnis, anders als der Leser, nicht im Bilde ist über Schuldbewusstsein und Neuorientierung des jüngeren Bruders⁶⁶, wurde der areligiös aufgewachsene Elstaler nie darauf vorbereitet, mit dieser „Theodizee-Thematik“ biblisch-theologisch differenziert umzugehen. Dennoch: Trotz allem Trotz lässt der Vater-Gott im Gleichnis auch den Vorwurfsvollen zu Wort kommen, steht ihm Rede und Antwort, weniger belehrend und zurechtweisend als vielmehr um sein Verständnis und Zutrauen bemüht, ja, bittend. Der „Klageweg“ gegen Gott wird zum Weg zu Gott – vorausgesetzt das (religionskritische) Aussprechen von Klagen und Anklagen erhält den notwendigen Freiraum und findet ein Gegenüber, das sich dem stellt und darauf eingeht. So jedenfalls repräsentiert das Gleichnis Gott! Damit dient es auch als ein Hinweis an die Kirche wie an einzelne Christen, Distanz und Widerspruch gegen das Evangelium im Sinne des Evangeliums zu begegnen, bereits in der gedanklichen Vorwegnahme beim Bibel lesen „aus der Perspektive des anderen“.⁶⁷

4.4 Missional Bibellesen in der Praxis

Eine Absicht von Alan Roxburghs Veröffentlichung „Missional. Mit Gott in der Nachbarschaft leben“ besteht darin, über den zunehmenden Bedeutungsverlust der Kirchen in unserer Zeit die Kirchen selbst und ihre Mitglieder zu alarmieren und sie für einen Weg des radikalen Umdenkens und der Veränderung zu gewinnen. In Zukunft sollten sie sich weniger mit ihren innerkirchlichen Angelegenheiten beschäftigen und sich stattdessen vielmehr für ihr nichtkirchliches Umfeld in der Nachbarschaft interessieren, sich damit identifizieren und kooperieren.

Das Anliegen, Sensibilität besonders für nichtkirchliche Menschen in der Nachbarschaft zu stärken, wollen auch die nachfolgend skizzierten praktischen Anregungen zum missional Bibellesen fördern. Sie fügen sich gewohnten Formen der Frömmigkeitspraxis ein, führen aber auch darüber hinaus, indem sie das Wachstum der eigenen Spiritualität (nach innen) mit der Entwicklung der missionalen Wahrnehmungsfähigkeit (nach außen) verbinden und so missionales Handeln motivieren: Kundschafterqualität und Botschafterqualität.

Persönliches Bibellesen: Anleitungen zum persönlichen Bibellesen wollen helfen, einen Bibeltext oder Teile davon für den Leser selbst bedeutsam zu machen. Gelegentlich gerät dabei auch die Außenwelt in den Blick, aber nur als Adres-

⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁷ Weitere Möglichkeiten einer Vermittlung der Kernaussage des Gleichnisses mit der Perspektive des einheimischen Elstalers in ethischer Hinsicht: die Rollengestaltung des Vaters als Anregung für den Umgang mit (Familien-)Konflikten; Arbeitsethos, Freiheitsethos und andere Herausforderungen – Lebensgestaltung zwischen Unabhängigkeit (personifiziert im jüngeren Sohn) und Pflichterfüllung (personifiziert im älteren Sohn).

sat der aus dem Bibeltext gewonnenen Einsichten.⁶⁸ Missional Bibellesen würde dem gegenüber bedeuten, „das Evangelium – auch – aus der Perspektive des anderen zu lesen“ als einen zusätzlichen Schritt, ohne dabei das Lesen zum eigenen spirituellen Bedarf zu vernachlässigen. Diese geringfügige Veränderung könnte dazu anregen, in die persönliche Bibellese (und in das Gebet) auch kirchenferne Menschen mit ihren Situationen und Sichtweisen gedanklich einzubeziehen und in Verbindung mit dem Evangelium zu bringen. Das Bedürfnis würde geweckt, sie und ihre Lebenswelt überhaupt besser kennen zu lernen. Was nicht ohne Folgen für erhöhte Aufmerksamkeit bei der Begegnung mit ihnen im Alltag bliebe. Diese Kompetenz für „Bekehrungsgespräche“ zu benutzen, ist allerdings nicht das erklärte Ziel. „Bekehren“ soll missional Bibellesen zunächst den Bibelleser selbst: weg von der ausschließlichen Aufmerksamkeit für seine eigene Spiritualität hin zu mehr Interesse für und Eingehen auf nichtkirchliche Menschen in seiner Umgebung. Damit nicht nur die Frommen durch Bibellesen immer frömmere werden, sondern auch die nicht (so) Frommen etwas davon haben.

Gruppen-Bibelgespräch: Auch in der Gruppe lässt sich missionales Bibellesen praktizieren, etwa als Rollenspiel. Einige Teilnehmer beschäftigen sich mit einem Bibeltext in gewohnter Weise unter der Fragestellung: „Was will der Text mir bzw. uns sagen?“ Die anderen Teilnehmer lesen und bedenken den Text aus der Perspektive einer bestimmten nichtkirchlichen Zielgruppe und machen sich diese zu Eigen. Falls deren Sichtweise nicht als bekannt vorausgesetzt werden kann, muss sie vorher erarbeitet werden. Dann kommen beide Gruppen und Sichtweisen ins Gespräch; angestrebte Wirkung wie oben. Vorsicht: Falls Vertreter dieser Zielgruppe anwesend sind, sollten sie nicht den Eindruck gewinnen, sie würden „vorgeführt“. Darum ist abzuwägen, ob sie ohne Irritationen einbezogen werden können; andernfalls bei dieser Konstellation besser auf die Rollenspiel-Methode verzichten.

Predigtvorbereitung: Beim missionalen Bibellesen geht es um die „Perspektive des anderen“, für die Predigtvorbereitung im Grunde nichts Neues. Dass Predigtvorbereitung auch die Reflexion der Hörersituation beinhaltet, diese Überzeugung hat sich seit langem durchgesetzt. „Der Hörer bestimmt die Botschaft, insofern diese Botschaft eine Botschaft für den Hörer ist. Da sie in der Sprache des Hörers ergeht, bestimmt der Hörer sie mit. Da er sie mitbestimmt, kommt in ihr auch seine Situation zu Wort“, so Bohren in seinem Standardwerk zur Predigtlehre.⁶⁹ Zugleich geht aus diesem Zitat, aus seinen Ausführungen zum Thema insgesamt, die abgeleitete, untergeordnete Bedeutung der Hörersituation gegenüber dem Predigttext hervor. Auf diese Einschränkung legte Bohren seinerzeit Wert. Die Hörersituation hat Einfluss auf die Form, namentlich auf die Sprache der Predigt. Aber den Predigtinhalt bestimmt der Predigttext. Vor

⁶⁸ Siehe etwa: Gemeinschaft im Wort. BibelTeilen in sieben Schritten. Hg.: Erzbischöfliches Ordinariat Berlin o. J. „Schritt 6: Handeln – Christus handelt durch uns in dieser Welt.“

⁶⁹ BOHREN, RUDOLF: Predigtlehre, München 1971, 450.

einem halben Jahrhundert mag diese Relativierung des Predigthörers im normalen Gottesdienst einer durchschnittlichen Gemeinde noch angemessen gewesen sein. Heute wird eine Predigt kirchenfernen Menschen viel weiter entgegenkommen müssen, um die Distanz zu überwinden. Nicht nur Predigtform und -sprache, auch Predigtinhalte sollten aus der Perspektive einer areligiösen Lebenswelt zugänglich sein. Es führt kein Weg daran vorbei: Ein Prediger sollte diese Perspektive kennen, sie in seine Beschäftigung mit dem Bibeltext einbringen, sie bedenken und die Predigt daran ausrichten. Das wird nur möglich sein, wenn er den Predigttext zuvor selbst missional, d. h. aus der Perspektive kirchenferner Menschen gelesen und meditiert hat. Fragt sich nur, inwieweit er überhaupt noch die Gelegenheit dazu bekommt, kirchenfernen Menschen zu predigen. Denn im normalen Gottesdienst einer durchschnittlichen Gemeinde tauchen sie ja mittlerweile kaum noch auf. Der einheimische Elstaler jedenfalls nicht! Bleibt also nur, den verbliebenen Kirchentreuen gelegentlich auch „das Evangelium aus der Perspektive des anderen“ zu verkündigen, um auf diese Weise ihre Sensibilität, ihre Kundschafter- und Botschafterqualität für solche nicht-kirchlichen Menschen in der Nachbarschaft zu stärken. Und sie ihrerseits zum missional Bibellesen anzuregen.

Summary

Reading the bible missionally

The proclamation of the gospel must be done in a manner appropriate to the situation of the hearers. This varies with place and different opinions and is made possible by means of missional reading of the bible. This is done by appropriating the views and previous experiences of the other persons, in order to be reached oneself and anew by the gospel, and so to be able to communicate the gospel with these others. The author depicts the process systematically, discusses relevant literature and demonstrates a missional reading of the parable of the prodigal son from the viewpoint of a senior citizen in a largely unchurched region of Germany.

Hans-Volker Sadlack, Heideweg 4, 14641 Wustermark